

2. Association eines Buchstaben mit einem anderen. Hier ist bemerkenswert, daß die Fälle der Association nach Ähnlichkeit (z. B. *b* und *p*) häufiger sind als diejenigen nach Kontiguität im Alphabet.

3. Association einer Farbe im Anschluß an einen Buchstaben. BOURDON findet, daß zwischen Buchstaben und Farben keine konstante, enge und unerklärliche Verbindung bestehe. Seine Folgerung, daß damit ein Argument gegen gewisse Theorien über die „audition colorée“ gegeben sei, erscheint mir nicht gerechtfertigt; vielmehr lassen jene Ergebnisse nur den Schluß zu, daß unter seinen Versuchspersonen niemand war, der jenes immerhin seltene und abnorme Phänomen besaß.

4. Association eines Wortes mit einem anderen. Es stellte sich heraus, daß nicht sowohl lautliche Ähnlichkeit, als die Bedeutung für die Association von Worten untereinander maßgebend ist. In den weitaus meisten Fällen waren die associierten Vorstellungen den associierenden homogen und koordiniert.

Betreffs der Schlüsse, die BOURDON aus den individuellen Besonderheiten der Associationsergebnisse auf Veranlagung und Charaktereigenschaften der associierenden Personen glaubt ziehen zu können, und in Betreff weiterer Einzelheiten verweise ich auf den Artikel selbst.

W. STERN (Berlin).

P. CARUS. **Le problème de la conscience du moi.** *Trad. de l'anglais par Monod.* Paris. F. Alcan. 1893. 144 S. Fr. 2.50.

Die Schrift behandelt in ansprechender Weise einige wichtige Probleme, welche sich auf das Selbstbewußtsein beziehen, und zwar zunächst die Natur des Selbstbewußtseins, hierauf die Bedeutung der Zustände des Bewußtseins und die Telepathie der Seele, sodann die durch die Erfahrung gegebenen Thatsachen und ihre Tragweite, ferner Vergnügen und Schmerz, die Natur der Seele, die Reflexbewegung, Empfindungen und Ideen, die Entstehung des Bewußtseins, Sitz des Bewußtseins, Erhaltung der Form, Tod und Unsterblichkeit, Theismus. — Im allgemeinen werden wenig neue Gedanken geboten. Meist erscheinen bereits vorhandene in neuem Gewande oder mit einigen Erweiterungen. Aber als Einführung in die auf das Selbstbewußtsein bezüglichen Probleme und als Anregung zum weiteren Versenken in dieselben ist die vorliegende Schrift sehr zu empfehlen. MAX GIESSLER (Erfurt).

FR. HITSCHMANN. **Der Blinde und die Kunst.** *Vierteljahrsschr. f. wissenschaftl. Philos.* Bd. XVII, 3. S. 312—320. (1893.)

Neben fremden teilt H. vor allem seine eigenen Erfahrungen über den Einfluß der Kunst auf das Innenleben des Blinden mit. Derartige Selbstbeobachtungen sind um so schätzenswerter, je seltener sie sich bei anormalen Menschen finden und je ergiebiger Fundgruben für die Psychologie sie bilden.

H. hält den Einfluß der Kunst auf den Lichtlosen für bedeutender als auf den Sehenden, da einerseits bei jenem das Innenleben an und für

sich erregter, andererseits das Interesse nicht auf äußere Eindrücke abgelenkt ist.

Die bildenden Künste bieten zu wenig Material, die musikalischen Empfindungen nichts Abnormes. Daher beschränkt sich H. auf die Poesie. Den Genuß dieser hält er für uneingeschränkt, sobald es sich lediglich um die Darstellung des Psychischen handelt, wie namentlich in der Lyrik. Bei der Schilderung der Außenwelt wie in Epen und Romanen, wo die Charaktere aus der „Umgebung“ sich entwickeln, kommt der Blinde nicht zum vollen Genuß. Er ist hier auf Surrogatvorstellungen angewiesen. Allerdings sollen diese oft eine merkwürdige Vollständigkeit erlangen, was H. durch das Gedicht eines Blinden zu beweisen sucht, welches bei der Schilderung der „Maiensonne“ eine Reihe von Farbbildern enthält. Hierbei hat H. leider verfehlt, das Alter und den Bildungsgrad des Dichters vor seiner Erblindung anzugeben. Überhaupt scheint mir die einmal vorhandene Sehfähigkeit viel zu wenig berücksichtigt zu sein, wenn auch die Erblindung bereits vor 20 Jahren eintrat. Ob auch ein Blindgeborener von dem „Funkeln und Blitzen der Diamantspitzen“, von „der Smaragde bläulich Grün auf dem weißen Grund“ sprechen wird, muß erst erwiesen werden. Auch sonst unterschätzt H. den Einfluß der Gesichtseindrücke selbst bei Schilderungen rein psychischer Vorgänge. Wieviele Stimmungen, Leidenschaften etc. entstehen durch Gesichtseindrücke und werden dann durch deren Schilderung wachgerufen! Eine so strenge Scheidung zwischen der Darstellung des Milieu und der inneren Zustände entspricht nicht den Thatsachen. —

Unter den Romanen nehmen nur die „Bildungsromane“, wie *Wilhelm Meister*, eine Sonderstellung ein. Warum der Genuß anderer Romane so gering sein soll, ist nicht ersichtlich. Denn die Charaktere gehen doch nicht aus den toten Gegenständen der äußeren Umgebung hervor, sondern, wie H. wohl selbst durch die Worte „aus dem Charakter der Umgebung“ andeutet, aus den umgebenden sozialen, familiären und anderen psychologischen Verhältnissen. Warum soll für diese der Blinde weniger Verständnis haben.

Ganz besonderes Interesse nimmt der Blinde an Dialogen, Novellen und vor allem an Dramen, sobald deren Wert und Wirkung nicht in der Darstellung liegt (Theaterdramen). Daher hält H. den Blinden für den geeignetsten Beurteiler des ästhetischen Wertes eines Dramas, namentlich was die sprachliche Vollkommenheit und den Rhythmus anlangt. Hierfür soll der Blinde einen so ausgeprägten Sinn haben, daß er in der Poesie jeden metrischen Fehler, in der Prosa jeden unwillkürlich eingestreuten Vers mit größter Leichtigkeit und ohne große Aufmerksamkeit bemerkt. Mit Recht führt H. diese interessante Thatsache auf die einseitige, daher auch um so vollkommene Ausbildung des Gehörs zurück! Dagegen wird man der Folgerung, daß der Blinde der kompetente Beurteiler eines Kunstwerks ist, nicht beitreten können. H. unterschätzt wiederum den ästhetischen Wert der Gesichtsempfindung. Das Spiel eines Dramas ist an und für sich von hoher künstlerischer Bedeutung. — Recht bemerkenswert ist noch die Beobachtung des Verf., daß die Nach-

ahmung von Geräuschen, z. B. der künstlich erzeugte Donner, störend und zerstreudend auf den Blinden wirkt. Sollte diese Thatsache nicht rein subjektiver Natur sein, so ließe sie sich kaum durch den Satz erklären, daß solche Gehörseindrücke nur die Illusion verstärken, aber nicht hervorbringen können. Warum dieses? Vielmehr scheint im Gegenteil das Fehlen des Gesichtssinnes als einer Kontrolle die Illusion zu stark werden zu lassen und dadurch das unangenehme Gefühl der Wirklichkeit des Donners zu veranlassen. Auch die einseitige Richtung der Aufmerksamkeit auf die Gehörswahrnehmung trägt zur Erhöhung der Illusion bei.

Am Schlusse sucht H. noch die Bedeutung der Kunst für die psychische Entwicklung des Blinden näher zu bestimmen und findet sie a) in der Bereicherung des Geistes mit Vorstellungen, des Gemütes mit Empfindungen, b) in der Ausbildung einer idealen Gesinnung.

ARTHUR WRESCHNER (Berlin).

**TH. LIPPS. Der Begriff der Verschmelzung und damit Zusammenhängendes in STUMPFs Tonpsychologie. Bd. II. *Philos. Monatsh.* 28. S. 547—591.**

Verfasser bemüht sich ebenso vergeblich, wie andere vor und nach ihm, dem STUMPFschen Begriff der Tonverschmelzung ein völliges Verständnis abzugewinnen, und kommt zu dem Resultate, daß die Fortsetzung der „Tonpsychologie“ namentlich bei der Durchführung der Theorie von Konsonanz und Dissonanz oder von Harmonie und Disharmonie ihren Autor werde veranlassen müssen, jenen Grundbegriff zu revidieren. Aus der Einzelerörterung, die LIPPS auch Gelegenheit gibt seine eigenen früher (in den „Grundthatsachen“ und den „Psychologischen Studien“) mitgeteilten Ansichten zu erläutern oder zu rechtfertigen, seien folgende Punkte besonders hervorgehoben.

STUMPFs „Empfindungen“, die aus einem Klange oder Zusammenklange analysiert werden können, sind nach LIPPS nicht überall als bewußt zu denken, sondern müssen vielfach in dem Sinne, wie er von LIPPS festgestellt wird, als ein unbewußt Psychisches angesehen werden. Unbewußte Empfindungen sind potenziellen Empfindungen gleichzusetzen, d. h. solchen psychischen Elementen, die als Bestandteile oder unmittelbare Bedingungen oder Faktoren in dem Bewußtseinsinhalte eines Momentes nachgewiesen werden können. Das Unbewußte in diesem Sinne dürfte auch als Unbemerkt bezeichnet werden. Es knüpfen sich daran satirische Ausfälle gegen „gehirnkundige“ Psychologen, gegen die einseitige Neigung Moderner, alles physiologisch zu interpretieren. Sodann wird die Gefahr psychologischer Allgemeinbegriffe treffend gewürdigt und an der Behandlung, die STUMPF der Aufmerksamkeit hat angedeihen lassen, schlagend illustriert. Eine Verstärkung der Empfindungen wird nach LIPPS durch die Aufmerksamkeit nicht bewirkt.

Auch nach dem Verfasser (wie nach CORNELIUS, NATORF u. a.) sind Verschmelzung und Analyse Wechselbegriffe, so daß jene aufhört, wenn oder soweit diese stattfindet, während bekanntlich STUMPF die Verschmelzung auch nach der Analyse einfach fortbestehen läßt. Die Ablehnung der „spezifischen Synergie“ führt den Verfasser sodann zu